Dirk Schütz

Fegefeuer der Eitelkeiten

Seit vierzig Jahren gibt es das Wirtschaftsmagazin *Bilanz,* seit zehn Jahren ist Dirk Schütz dessen Chefredaktor. Aus der «*Annabelle* der Prokuristen» ist mittlerweile der Gradmesser für diejenigen Wirtschaftsbosse geworden, deren Aktien steigen oder gerade sinken. Letztere sind mittlerweile weitaus häufiger.

Interview: **Matthias Ackeret** Bilder: **Marc Wetli**

Herr Schütz, die *Bilanz* feiert ihr 40-Jahr-Jubiläum. Spüren Sie jetzt eher Festlaune oder eher Midlife-Crisis?
Eindeutig Festlaune. Vierzig Jahre sind für ein Magazin eine beachtliche Leistung, von einer Midlife-Crisis spüren wir nichts. Wir sind ja im letzten Jahr vom zweiwöchentlichen Erscheinungsrhythmus auf das Monatsformat zurückgegangen, das hat uns einen Energieschub verliehen. Wir können uns dadurch noch besser auf unsere Stärken konzentrieren.

Der zweiwöchentliche Rhythmus hat sich also nicht bewährt?
Der Zweiwochenrhythmus war ein Produkt aus den Schönwetterzeiten, als die Anzeigenmärkte noch florierten. Man vergisst gerne, dass in den Neunzigerjahren einzelne *Bilanz*-Ausgaben fast fünfhundert Seiten hatten, auch bei der Einführung des Zweiwochenrhythmus 2005 lief die Anzeigenkonjunktur noch gut. Doch dies ist lange vorbei. Der Monatsrhythmus entspricht auch der DNA der *Bilanz*, dies zeigt sich auch beim «Mann des Monats», den wir bereits bei der ersten Ausgabe 1977 auf dem Titel präsentierten. Zudem erlaubt uns die monatliche Erscheinungsweise, vertiefter zu recherchieren.

Worauf haben Sie geachtet, als Sie zum klassischen Monatsmagazin zurückkehrten?
Uhrenchef Georges Kern hat uns einmal erklärt, dass er sich jeweils ins Archiv zurückziehe, um herauszufinden, was eigentlich seinen Markenkern ausmache. Dieses Prinzip hat er sowohl bei IWC als auch jetzt bei Breitling angewendet. Wir haben dasselbe gemacht und dabei festgestellt, dass der «Mann des Monats» einen zentralen Teil unserer DNA darstellt. Zentral ist auch, dass wir Wirtschaft aus erster Hand bieten: Wir haben direkten Zugang zu den Akteuren und leben nicht von Internetrecherche. Gerade in diesen schnelllebigen Zeiten bieten wir Einordung und Überblick: Wir wollen das Signal bringen und nicht das Rauschen.

«Plötzlich bekam die Wirtschaft ein Gesicht.»

Und wir emotionalisieren und personalisieren. Dazu haben wir eine klare Haltung: Ob Sika, Frankenschock oder CS-Absturz – die Leser wollen heute klare Positionen. Und schliesslich wollen wir auch unterhalten: Unser Karikaturist Peter Gut etwa ist bereits seit 25 Jahren dabei und setzt mit seinem Bonjour gleich die Tonalität des Heftes.

Wie hat sich die Zeitschrift in den letzten vierzig Jahren verändert?
Rein optisch gibt es markante Unterschiede: Bei den ersten *Bilanz*-Ausgaben gab es kleine Schwarz-Weiss-Fotos, die von riesigen Textflächen umgeben waren. Dies ist mit den heutigen, durchgestylten Magazinen nicht mehr vergleichbar. Auch inhaltlich hat sich sehr viel getan: In den Siebzigerjahren war der Respekt vor den handelnden Personen deutlich grösser als heute. Zudem hatten wir sehr viele Politiker im Blatt. Es war Tradition, dass jeweils der Bundespräsident in der Januarausgabe «Mann des Monats» war. Dies wäre heute undenkbar. Das Primat der Politik war in den Gründungsjahren deutlich spürbar. Die Wirtschaft war formalisierter und hierarchischer organisiert als heute.

Auch anonymer.
Zweifelsohne. Emotionalisierung und Personifizierung war unser Erfolgskonzept. Plötzlich bekam die Wirtschaft ein Gesicht. Die *Bilanz* ging mit weitaus weniger Respekt an die Entscheidungsträger heran als beispielsweise die *NZZ*.

Der «*Blick* der Wirtschaft» oder die «*Annabelle* der Prokuristen» ...
Die *Bilanz* machte nur, was mit *Fortune* in den USA und dem *Manager-Magazin* in Deutschland bereits Usus war. Doch für die Schweiz war ein Magazin, das sich auf die People-Perspektive der Wirtschaft fokussierte, ein absolutes Novum.

Sie sind seit den Neunzigerjahren im Schweizer Wirtschaftsjournalismus tätig, seit zehn Jahren nach einem Abstecher nach Deutschland und zu *Cash* auch Chefredaktor. Moralisch gesehen: Ist die Wirtschaft in den vergangenen vierzig Jahren unanständiger geworden?



Auch in den Siebziger- und Achtzigerjahren gab es sicher viel Unanständiges in der Wirtschaft, nur passierte es im Verdeckten. Die Transparenz hat in den letzten vierzig Jahren massiv zugenommen, nicht zuletzt aufgrund der Digitalisierung. Zudem richtete sich wegen der Lohnexzesse einzelner Manager der Fokus breiter Bevölkerungsschichten verstärkt auf die Wirtschaft. Gerüchte über Insidergeschäfte gab es bereits früher, nur konnte man nichts beweisen. Viele Manager sind hierzulande in den Siebziger- und Achtzigerjahren trotz tieferer Salärpakete extrem reich geworden.

Als die *Bilanz* 1977 startete, passierte gerade der Chiasso-Skandal der Kreditanstalt. Dies wäre heute nur einer von vielen.

In absoluten Zahlen vielleicht schon, aber damals waren die Banken auch viel kleiner. Was in Chiasso passierte, war illegal und somit strafbar. Es würde auch heute noch für grosses Aufsehen sorgen.

Wer war eigentlich in den vergangenen vierzig Jahren am meisten auf dem Titel der *Bilanz*?

Daniel Vasella ist eindeutig der Champion. Er war elfmal auf dem Titel, gefolgt von Christoph Blocher, der in verschiedenen Variationen – auch mit seiner Familie – achtmal unser Blatt zierte. Ich habe diese oft radikale Ablehnung von Blocher nie verstanden. Für mich ist er eine faszinierende Figur. Ich habe ihn in den Neunzigerjahren für die *Bilanz* einmal nach China begleitet. Sein Gespür für die Menschen ist beeindruckend.

Aber auch Daniel Vasella ist eine interessante Figur. Er war lange ein Star, auf seinem letzten *Bilanz*-Cover fanden sich allerdings kritische Worte.

Man vergisst gerne, dass Vasella aus zwei mittelmässigen Firmen einen Weltkonzern



im Gesundheitsbereich geschaffen hat. Damit hat er zweifelsohne Aussergewöhnliches für die Schweiz geleistet. Das Gleiche gilt auch für Marcel Ospel, der mit dem weitaus kleineren Bankverein die Bankgesellschaft übernahm. Vasella hob in der Salärfrage aber vollkommen ab und wurde letztendlich Opfer seiner eigenen Hybris. Sein 40-Millionen-Franken-Salär und die schlussendlich nicht bezogene Abfindung von 72 Millionen Franken waren einfach zu viel.

Sie haben bereits 2005 ein Buch mit dem Titel «Gierige Chefs» veröffentlicht und waren einer der Ersten, die sich mit dieser Frage auseinandersetzten. Es passierte einige Male, dass ein Manager an seinem überzogenen Salär scheiterte.

Das Buch habe ich damals nicht aus moralischer Empörung geschrieben, sondern aus der liberalen Sicht eines überzeugten Marktwirtschaftlers. Was mich störte, waren weniger die Summen, die sich die Manager auszahlten, als die Mechanismen: Es herrschte eine Selbstbedienungsmentalität. Es bestand schlicht kein Markt, der solche Löhne gerechtfertigt hätte. Als das Buch vor dreizehn Jahren veröffentlicht wurde, war ich noch der erste Kritiker aus dieser Perspektive. Später hat sogar die *NZZ* die hohen Managergehälter kritisiert. Doch die öffentliche Debatte hat dazu geführt, dass sich vieles geändert hat: Mittlerweile müssen beispielsweise die Aktionäre über die Gehälter der Führungsriege abstimmen.



Das ist ein Ausfluss der Minderinitiative. Aber ist wirklich eine Besserung eingetreten?

Ja, die grossen Exzesse sind vorbei. Vasella bekam 40 Millionen als Novartis-Verwaltungsratspräsident, Ospel bezog bei der UBS 26 Millionen, sein Nachfolger Axel Weber verdient hingegen «nur» noch 6 Millionen Franken. Der jetzige Präsident von Novartis verdient 3 bis 4 Millionen Franken, und der CEO bezieht jährlich etwa 8 Millionen Franken. Diese Gehälter gehen für mich in Ordnung, letztendlich handelt es sich um anspruchsvolle Jobs mit sehr grosser Verantwortung. Man vergisst gerne, dass Thomas Minders ursprünglicher Vorschlag viel radikaler gewesen wäre. Er forderte einen Lohndeckel für Manager. Doch das ist alles vom Tisch und marktwirtschaftlich geregelt. Man sollte die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes Schweiz nicht vergessen. Es kann nicht sein, dass wir plötzlich ein Gesetz einführen, das alle Manager vertreibt. Bisher gab es nur Drohungen.

Noch ist niemand gegangen?

Nein, diese Drohung ist fast schon so alt wie die globalisierte Wirtschaft selbst. Bereits Rainer E. Gut drohte, mit Nestlé die Schweiz zu verlassen. Passiert ist bis jetzt nichts, der Standort im Herzen Europas ist zu gut.

Wie war es bei der Masseneinwanderungsinitiative?

Auch da war der Druck nicht besonders gross. Offensichtlich war nur, dass sich praktisch alle Wirtschaftsführer gegen die Initiative stellten. Letztendlich passierte auch nichts.

Zurück zur Salärpolitik. Warum ist diese so aus dem Ruder gelaufen?

Das ist auch ein Resultat der Globalisierung. Die Grosskonzerne haben sich – auch in den Salärfragen – um die Jahrtausendwende stark amerikanisiert. Das Resultat waren plötzlich Lohnsprünge von zwei auf zwanzig Millionen, die sich allerdings nur die Chefs genehmigten.

Der langjährige Raiffeisen-Chef Pierin Vincenz ist kürzlich auch an der Lohnfrage gescheitert.

Woran Pierin Vincenz letztendlich gescheitert ist, weiss bislang niemand so richtig. Man kann diesen Fall nicht mit demjenigen von Daniel Vasella vergleichen.

«Die grossen Exzesse sind vorbei. Ospel bezog 26 Millionen, sein Nachfolger 6 Millionen Franken.»

Dann passierte gegenüber Herrn Vincenz eine Ungerechtigkeit?

Das ist noch unklar. Die Finanzmarktaufsicht (Finma) hat Pierin Vincenz einen Brief geschrieben und ihm dabei mitgeteilt, dass ein Verfahren gegen ihn läuft, ohne genau zu spezifizieren, worum es eigentlich geht. Dann wurde das Verfahren eingestellt. Deswegen ist es gut, dass es nun eine Strafuntersuchung gibt – jetzt kommt die Wahrheit ans Licht.

Ein gefallener Star, den Sie hautnah begleitet haben, war Marcel Ospel. Sie haben genau vor zehn Jahren eine Biografie über ihn verfasst.

Bei Ospel löste nicht die Salärfrage den Sturz aus, sondern die Subprime-Krise und der Fast-Kollaps der UBS. Da wurden mehr als fünfzig Milliarden Franken vernichtet.

Ospel ist heute gesellschaftlich fast schon geächtet. War dies bereits früher der Fall?

Nein, die heutigen Abstürze sind viel brutaler. Als der Vater von Peter Wuffli, Heinz Wuffli, 1977 wegen des Chiasso-Skandals als

Dirk Schütz und die *Bilanz*

Dirk Schütz (53) studierte in Genf, Freiburg und Eichstätt Ökonomie und Journalistik und absolvierte die Hamburger Journalistenschule. Er begann 1994 als Redaktor bei der *Bilanz* und wurde dort 1997 stellvertretender Chefredaktor. Im Jahr 2000 wechselte er in gleicher Funktion zur deutschen *Wirtschafts-Woche*. 2002 übernahm er die Chefredaktion von *Cash,* seit 2008 ist er Chefredaktor der *Bilanz*. Die erste *Bilanz*-Ausgabe erschien im November 1977. Als Gründungsvater gilt der damalige Jean-Frey-Manager und Detailhändler Beat Curti, erster Chefredaktor war Andreas Z'Graggen, der später von Medard Meier (und Peter Hartmeier als Herausgeber) sowie von René Lüchinger abgelöst wurde. Heute gehört die *Bilanz* zur Ringier Axel Springer Schweiz AG.



Credit-Suisse-Chef zurücktreten musste, löste das zwar bei der Familie ein Trauma aus, doch der öffentliche Absturz war nicht so massiv. Wäre Peter Wuffli als UBS-Konzernchef nicht frühzeitig zurückgetreten, hätte er dasselbe brutale Schicksal wie Ospel erlitten. Dabei trägt Wuffli aus meiner Sicht die Hauptschuld am Debakel: Er war CEO, als die Bank die schlimmen Subprime-Papiere einlud und die Bilanz trotz aller Warnungen aufblähte. In Amerika könnte ein «Gefallener» einfach die Küste wechseln und wäre nach zwei Jahren wieder dabei. Dies ist in der kleinräumigen Schweiz unmöglich. Wer stürzt, kommt meist nicht mehr auf die Beine. Mathis Cabiallavetta hat zumindest ein kleines Comeback gehabt; von Lukas Mühlemann, der mit dem Kauf der US-Investmentbank DLH mehr als zwanzig Milliarden «verbrannte», oder Swissair-Absturzpilot Philippe Brugisser hört man nichts mehr.

«Ich habe die oft radikale Ablehnung von Christoph Blocher nie verstanden.»

Dies ist der Unterschied zur Politik, wo man seinen Abgang selber wählen kann.
In der Schweiz mag das noch am ehesten gelten, aber selbst bei der lange so erfolgsverwöhnten Doris Leuthard zeigt sich ja gerade, wie schwierig ein gelungener Abgang ist. «All political careers end in failure», pflegen die Engländer zu sagen.

Wer beeindruckt Sie von der neuen Generation am meisten?
Ich habe kürzlich den neuen Novartis-Chef Vas Narasimhan getroffen. Dieser Mann machte auf mich einen sehr guten Eindruck. Ich hatte wirklich das Gefühl, dass bei ihm das Unternehmen und weniger das eigene Ego im Vordergrund steht. Ich hoffe, dass ich mich nicht täusche.

Narasimhan ist Amerikaner. Wie gross ist überhaupt noch der Bezug dieser Manager zur Schweiz?
Bis etwa Mitte der Neunzigerjahre war die Schweizer Wirtschaft eine reine Inlandsveranstaltung. Dann begann die Internationalisierung. Höhepunkt war die Antwort von CS-Chef Brady Dougan auf die Frage, wie viel Bundesräte die Schweiz habe: «Acht.» Die Pressestelle hat dies bewusst stehen gelassen, höchstwahrscheinlich um damit zu signalisieren, dass ihm die Schweiz als Land eigentlich egal ist.

Vielleicht hat er es auch nicht gewusst.
Vielleicht. Aber man hat es trotzdem nicht korrigiert. Diesbezüglich hat sich doch sehr viel geändert. Die Finanzkrise von 2008 sitzt den Managern immer noch tief in den Knochen und hat sie auch demütiger gemacht.

Ursprünglich handelte es sich beim «Mann des Monats» immer um eine Erfolgsgeschichte. Das hat sich aber stark verändert – für schweizerische Verhältnisse sind Ihre Porträts oftmals sehr kritisch.
Unsere Recherchen dauern meistens mehrere Wochen. Wir stehen dabei mit den Porträtierten oder zumindest mit ihren Kommunikationsabteilungen in engem Kontakt. Sie wissen fast immer, was wir planen. Klar ist das Gegenüber anschliessend manchmal über die Tonalität des Artikels überrascht, aber dies gehört zum Journalismus. Nach einer kritischen Geschichte versuche ich meist, mit dem Betroffenen Kontakt aufzunehmen. Dies gehört zu meinem Job als Chefredaktor.

Aus schlechtem Gewissen?
Nein, überhaupt nicht, aber die Schweiz ist klein, und man begegnet sich immer wieder.

In jüngster Vergangenheit hatten Sie Autokönig Walter Frey oder die beiden Blocher-Kinder, Markus Blocher und Magdalena Martullo-Blocher, auf dem Titel. Obwohl die beiden nicht mit der *Bilanz* gesprochen haben, kürten Sie diese zum «Mann» respektive zur «Frau des Monats». Ist dies seriös?
Für die Story mit Markus Blocher hat unser Autor mit zwanzig Personen aus seinem Umfeld gesprochen, auch mit seinem Vater Christoph. Markus Blocher haben wir sieben Monate lang angefragt, doch er hatte oder wollte keine Zeit haben, um mit uns zu reden. Dasselbe galt für seine Schwester, die seit Jahren jeglichen Kontakt zu uns meidet und unseren Journalisten sogar einmal aus einer Pressekonferenz geworfen hat. Trotzdem haben wir auch sie porträtiert.

Aber das Resultat kam für alle drei Beteiligten doch nicht so schlecht heraus?
Wir sagen nicht: Nur weil jemand nicht mit uns spricht, hauen wir ihn in die Pfanne.

Aber Sie könnten doch auch auf das Porträt verzichten.
Was wäre das für ein Journalismus? Damit wären wir erpressbar, und jeder, der nicht in

ANZEIGE



der *Bilanz* erscheinen möchte, könnte sich uns gegenüber verweigern. Zudem würde es unser Spielfeld erheblich verkleinern.

Aber warum wollten Markus Blocher, Magdalena Martullo-Blocher und Walter Frey nicht mit der *Bilanz* sprechen? Das ist doch auch ungewöhnlich.

Jeder hatte wohl seine eigenen Gründe. Es sind alles familiendominierte Firmen mit sehr kontrollierter Kommunikation. Diese wollten die Verantwortlichen offenbar nicht aus der Hand geben.

Kann man es nicht auf den einfachen Nenner bringen: Ein Politiker spricht auch mit denjenigen Journalisten, die nicht mit ihm sprechen wollen – bei den Wirtschaftsführern ist es umgekehrt?

Jeder Fall ist anders. Bei den drei Genannten handelt es sich um Patrons, von denen offenbar jeder negative Erfahrungen mit den Medien gemacht hat. Bei den börsenkotierten Firmen sieht es anders aus. Dort hat die *Bilanz* ein sehr gutes Standing, und Gesprächsverweigerung ist äusserst selten.

Aber gab es nach einem negativen Artikel auch schon negative Reaktionen, wie beispielsweise einen Anzeigenboykott?

(Denkt lange nach.) Nein, solche Erfahrungen habe ich bei der *Bilanz* nicht gemacht. Dazu sind die Betroffenen auch professionell genug. Selbst bei der Credit Suisse, wo wir doch – zugegebenermassen – sehr kritisch waren.

Überkritisch?

Was heisst überkritisch? Als Brady Dougan vor drei Jahren abtrat, hatte niemand das Gefühl, die Bank sei ein Sanierungsfall. Der neue CEO Tidjan Thiam trat bei einem Aktienkurs von 26 Franken an. Dann fiel der Kurs unter die magische Grenze von 10 Franken. Dabei haben Anleger und Pensionskassen viel Geld verloren. Früher war es bei der CS bereits ein Alarmsignal, wenn der Kurs unter 20 Franken fiel.

Aber mittlerweile steigt er wieder.

Jetzt liegt der Aktienkurs bei 17 Franken, und man schreibt schon wieder, der Turnaround sei geschafft. Angefangen hat Thiam aber eben bei 26 Franken. Wir versuchen in unseren Artikeln immer sachlich zu analysieren, ohne auf die persönliche Ebene zu gehen.





Vierzig Jahre Schweizer Wirtschaftsgeschichte: Frauen wie Elisabeth Kopp und Magdalena Martullo-Blocher sind auf der Bilanz die Ausnahme.

Sie waren kurzfristig auch bei der *Wirtschafts-Woche* in Düsseldorf. Was sind die wesentlichsten Unterschiede im Wirtschaftsjournalismus zwischen Deutschland und der Schweiz?

Die Bedeutung des Wirtschaftsjournalismus ist in der Schweiz höher als in Deutschland, nicht zuletzt weil die Wirtschaft hierzulande näher bei den Menschen ist. In Deutschland handelt es sich eher um eine Randsportart. Die grossen Titel sind *Spiegel*, *Stern* oder *Bild*, und sie fokussieren hauptsächlich auf politische Themen. Fragt man im Berner Oberland jemanden, wer der Chef der UBS sei, bekommt man meist die richtige Antwort. Erkundigt man sich in Buxtehude oder Greifswald nach dem Chef der Deutschen Bank, erzielt man hingegen nur ein Schulterzucken.

«Dass die Deutsche Bank heute ein Sanierungsfall ist, geht auf Joe Ackermann zurück.»

Aber Joe Ackermann war doch auch in Deutschland nicht ganz unbekannt.

Er bildete eine Ausnahme, seine Bekanntheit gründete aber mehr auf dem Victory-Zeichen als auf seiner Funktion. Die Führungskräfte werden in Deutschland mehr als graue und kalte Manager wahrgenommen. Kommt hinzu, dass unsere Wirtschaft mit ihren Banken, Versicherungen, Pharma- und Chemiefirmen und KMU vielfältiger ist. Deutschland glänzt vor allem mit der Autoindustrie.

Noch ein Wort zu Joe Ackermann. Wie beurteilen Sie ihn? Auch ein gefallener Star?

Es ist erstaunlich ruhig um ihn geworden. Dass die Deutsche Bank heute ein Sanierungsfall ist, geht auf seine Amtszeit zurück.

Nach Ihrem Engagement bei der *Wirtschafts-Woche* in Düsseldorf kehrten Sie 2001 als Chefredaktor zum damaligen *Cash* zurück. War es in der Schweiz spannender?

Ich hatte einfach den Eindruck, dass sich die Schweizer mehr für Wirtschaft interessieren als die Deutschen. Dies zeigt allein schon der Umstand, dass sehr viele Schweizer Aktien besitzen. In Deutschland ist dies eher die Ausnahme.

Sie waren fünf Jahre Chefredaktor von *Cash*. Was waren die grössten Unterschiede zu Ihrer jetzigen Tätigkeit bei der *Bilanz*?

Cash war eine Wochenzeitung, das war ein ganz anderer Rhythmus. Zudem ist die Marke «Bilanz» sehr stark. Viele Kollegen, die zu uns kommen, sind immer wieder erstaunt, welche Türen sich plötzlich öffnen, wenn man sich als *Bilanz*-Journalist ausgibt.

***Cash* wurde unter Ihrer Ägide eingestellt.**

(Lacht.) Ja, ich war sozusagen der Bestatter. Man versuchte noch, mit der Gratiszeitung







Cash daily die Marke zu retten, doch das funktionierte nicht. Heute gibt es noch das Internetportal.

Nach dem *Cash*-Abenteuer galten Sie als Kandidat für die Bankenwelt. Warum sind Sie trotzdem im Journalismus geblieben?
Journalismus ist meine Leidenschaft. Ich fühle mich privilegiert, sie ausleben zu dürfen. Und ich schätze die intellektuellen Freiheitsgrade extrem.

Ist das Klima in den letzten Jahren wirtschaftsfeindlicher geworden?
Die Manager hatten in den vergangenen fünfzehn Jahren ein Glaubwürdigkeitsproblem wegen der Salärproblematik, die sie nie befriedigend erklären konnten. Und wegen Missmanagements: Swissair-Grounding, Fast-Bankrott der UBS. Das Bild ihrer Unfehlbarkeit ist nachhaltig beschädigt.

Wirklich?
Das sehen Sie schon an der Tatsache, dass in vielen Betrieben mittlerweile die Compliance-Manager dominieren. Aus Angst, etwas falsch zu machen, geht fast niemand mehr ein Risiko ein. Was ich vermisse, sind die Leader oder die Patrons, die zur Gründung von Weltkonzernen wie Novartis oder UBS antreiben.

Werden Sie nicht ein bisschen nostalgisch? Dafür haben wir mittlerweile eine tolle Start-up-Szene.
Das ist schon gut, aber wir sollten sie auch nicht überbewerten. Im ganzen Digital- und Start-up-Hype sollte nicht vergessen werden, dass die grossen Firmen und die zahlreichen Hidden Champions den entscheidenden Wert der Schweizer Wirtschaft ausmachen. Ihnen müssen wir mehr Sorge tragen. Man vergisst etwa gerne, dass sich die beiden grössten Pharmafirmen der Welt in der Schweiz befinden.

Was war für Sie in den letzten zehn Jahren die unangenehmste Begegnung?
(Denkt lange nach.) Sie sehen, ich komme nicht ganz von Daniel Vasella los. Als er zurückgetreten war, schrieben wir auf das Cover «Endlich weg». Obwohl es von Vasella selber keine Reaktion gab, forderte mich die Novartis-Rechtsabteilung sehr forsch und unmissverständlich auf, an ihrem Hauptsitz in Basel zu erscheinen. Kurz danach vermeldete *Inside Paradeplatz*, dass der abgetretene Konzernlenker noch 72 Millionen Franken Entschädigung bekommen sollte. Von diesem Moment an herrschte Funkstille. Novartis hat sich nie mehr wegen des Titelbilds gemeldet.

Wie viele Klagen haben Sie verloren?
Wir sind ein sehr kleines Team. In den Neunzigerjahren waren wir zwölf Journalisten, jetzt haben wir noch acht Journalisten, die das Heft machen und zusammen mit den Kollegen von der *Handelszeitung* und unserem gemeinsamen Onlineteam auch das Wirtschaftsnetz betreiben. Aber dies sind alles erfahrene Leute, die wissen, wann es heikel wird. Sicherlich melden sich manchmal Rechtsanwälte. Aber an einen verlorenen Prozess mag ich mich nicht erinnern. Es ist letztendlich auch nicht unser Ziel, die Wirtschaft und ihre Exponenten schlechtzumachen. Im Gegenteil.

MIGROS
präsentiert

Moon&Stars

PIAZZA GRANDE
LOCARNO

13.—21. JULI 2018

DIE FANTASTISCHEN VIER
MILKY CHANCE * **JAMES BLUNT**
BLIGG * **SUNRISE AVENUE**
SCORPIONS * ADEL TAWIL
JACK JOHNSON



TICKETS
UND VIP-PACKAGES
AUF TICKETCORNER.CH

ERLEBEN SIE DAS WOHL SCHÖNSTE FESTIVAL MIT EINEM EXKLUSIVEN **VIP-PACKAGE**.

VIP-PACKAGE «PIAZZA»

Ticket mit Zutritt zur exklusiven VIP-Plattform.

Parkplatz in der Nähe der Piazza Grande.

Häppchen während der Konzerte.

Softdrinks und alkoholische Getränke vor und während der Konzerte auf der VIP-Plattform.

Garderobe, VIP-Betreuung und separater Eingang.

CHF 345.–

(inkl. MwSt./exkl. allfällige Vorverkaufsgebühren)

VIP-PACKAGE «ORSELINA»

Ticket mit Zutritt zur exklusiven VIP-Plattform.

Parkplatz (Valet Parking) bei der Villa Orselina bis nach dem Konzert.

Häppchen während der Konzerte.

Softdrinks und alkoholische Getränke vor und während der Konzerte auf der VIP-Plattform.

Garderobe, VIP-Betreuung und separater Eingang.

Hin- und Rückfahrt mit der Luftseilbahn «Funicolare» von der Villa Orselina zur Piazza Grande und zurück.

HIGHLIGHT:

Welcome-Drink und 3-Gang-Dinner inkl. Getränke (Softdrinks, Bier, Wein) serviert im «Il Ristorante» auf der Terrasse mit Aussicht in der Villa Orselina.

CHF 515.–

(inkl. MwSt./exkl. allfällige Vorverkaufsgebühren)